

Michel Margue

Nationale Identitätskonstruktionen durch fiktive Kontinuität

Einige Bemerkungen zum „nationalen“ Vergangenheitsbild

Bei Gelegenheit des offiziellen Begräbnisses von Ehrenstaatsminister Gaston Thorn am 30. August 2007 hielt Premierminister Jean-Claude Juncker vor sämtlichen Staatsvertretern eine sehr engagierte Totenrede, die den Verstorbenen als „sozial-liberale“, nationale Konsensfigur zeichnete. In den schwierigen Zeiten der Stahl- und Erdölkrise, der hohen Inflations- und Arbeitslosenquote und einer gelähmten Europabewegung sei der Europäer Thorn ein großer Luxemburger gewesen, einer unserer Besten. Gaston Thorn habe zur richtigen Zeit das Rechte gemacht. Er habe zu seiner Zeit gepasst und seine Zeit habe zu ihm gepasst. Und beide, seine Zeit und er, hätten ganz gut im Einklang zueinander gestanden: „a si zwee, seng Zeit an hien, si si ganz gutt mateneen eens ginn“.

Eine bemerkenswerte Rede, ein Paradebeispiel eines nationalen Diskurses, weil sie Einheit stiftet: Einheit über alle Dissonanzen der in sozial-wirtschaftlicher und politischer Hinsicht bitteren Zeit der zweiten Hälfte der siebziger Jahre hinweg, Einheit zwischen Luxemburg und Europa, Einheit zwischen sozialer und liberaler Politik, Einheit im sogenannten „Luxemburger Modell“. Nach eigener Aussage sieht sich der Premierminister nicht als Historiker mit der kalten Sicht Eines, der weiß. Sein Ziel, die Nation in ihrer Gesamtheit zu verbinden, erreicht er dennoch durch den Rückgriff auf die vergangene Zeit – und in dieser Zeit, auf die Biografie eines Luxemburger Ausnahmepolitikers, bemerkenswerter-

weise Chef der einzigen Regierung der Nachkriegszeit ohne CSV-Beteiligung. Indem der Premierminister einem seiner verstorbenen Vorgänger Einheit und Einigkeit mit seiner Zeit, d. h. mit einem schwierigen Abschnitt der Geschichte

Welches ist die „gemeinsame Geschichte“ der Luxemburger und unter welchen Bedingungen ist sie zustande gekommen?

Luxemburgs gewährt, versöhnt er auch die Luxemburger mit ihrer Vergangenheit. Die Zeit, so sagt man, heile Wunden. Die Wunden der Streiks, Entlassungen und harten politischen Kämpfe, welche die siebziger Jahre kennzeichnen. Die Zeit als Mittel der individuellen und – im Wechselklang mit ihr – der nationalen Identitätskonstruktion.

Zeit und Kontinuität als sinnstiftendes Konstrukt

Die Zeit, so wissen wir, ist in der Wahrnehmung des Menschen keine objektive Größe. Unser Zeitempfinden hat einen sehr wechselhaften Charakter, wird stark von inneren und äußeren Begebenheiten geprägt. In dem Sinn hat die erlebte Zeit mit der „echten“, messbaren, stetig dahinfließenden Zeit nichts gemeinsam. Dabei liegt der Unterschied zwischen der subjektiven und der realen

Zeit nicht nur in der Wahrnehmung von Dauer – wir empfinden „langsame“ und „schnelle“ Zeiten, je nachdem in welcher angenehmen oder unangenehmen Lebenssituation wir uns befinden –, sondern eben auch in der Bewertung: Wir kennen „gute“ und „schlechte“ Zeiten.

Der Rückblick auf die Vergangenheit, auf die erlebte oder wahrgenommene Zeit, ist stets mit einer Bewertung verbunden, die nicht neutral ist, da sie funktional orientiert ist: Sie dient der eigenen Orientierung oder, schlicht gesagt, dem Überleben. In dieser Hinsicht sind die verstrichene Zeit und die aktuelle Zeit, Vergangenheit und Gegenwart, eng miteinander verbunden. Der umfassende Blick auf das in der Zeit wechselhafte „Ich“ vermittelt die lebenswichtige Identität, das Einigende und das Einzigartige, das unser Selbstverständnis über unsere verschiedenen Lebensphasen hinweg als Einheit erscheinen lässt. Somit hat dieser umfassende (Rück)blick, sei es die subjektive Zeitwahrnehmung des sich Erinnernden oder aber auch die reflektierte Zeitwahrnehmung des Historikers den Charakter eines Konstrukts, wobei letzterer vom ersten sich dadurch unterscheidet, dass er durch sein Vorgehen

Michel Margue ist Professor für Geschichte an der Universität Luxemburg und Direktor der Forschungseinheit „Identités, Politiques, Sociétés, Espaces“ (IPSE), verantwortlicher Leiter der beiden FNR-Projekte „Geschichtsbewusstsein, kollektives Gedächtnis und Identitäten. Erinnerungsorte in Luxemburg“ und „Kollektive Erfahrung, intergenerationale Erinnerung und Identitätskonstruktion in Luxemburg“.

wissenschaftlichen Ansprüchen gerecht wird.

Die Theorie des sozialen oder kollektiven Gedächtnisses, wie sie seit Aby Warburg und Maurice Halbwachs in den 20er Jahren des letzten Jahrhunderts entwickelt wurde, hat die Mechanismen der Interaktionen zwischen Erinnerung und Gruppenidentität erklärt: Einerseits formiert sich eine kollektive Identität durch das Erzählen gemeinsamer Geschichten; andererseits ist die Kommunikation und Interaktion innerhalb der sozialen Gruppe die Bedingung für das Entstehen von Erinnerung. Dies gilt auch für das kollektive Bewusstsein einer Nation: Eine Nation entsteht unter anderem dadurch, dass sie sich eine eigene Geschichte zulegt, die, durch „nationale“ Daten, Ereignisse und „Helden“ geprägt, den Menschen Identifikation im Kollektiv ermöglicht. Diese Referenzelemente des nationalen Narrativs nennen wir seit Pierre Nora „lieux de mémoire“ oder „Erinnerungsorte“. Im Anschluss an ähnliche Falluntersuchungen in anderen Ländern, wurden sie nach einer ihr eigenen Methode auch in Luxemburg in einem vom Nationalen Forschungsfonds finanzierten Projekt an der Universität Luxemburg analysiert (siehe unten). In diesem Forschungsprojekt werden drei Elemente in ihrem historischen Prozess untersucht, die alle die Produktion von kulturellem Gedächtnis betreffen: die Medien der Erinnerung, ihr Inhalt in seiner semiotischen und symbolischen Bedeutung und ihre „Autoren“. Zentral steht dabei die Frage der wechselseitigen Beeinflussung von Vergangenheit und Gegenwart im jeweiligen historischen soziokulturellen Rahmen. Oder, vereinfachend gesagt: Welches ist die „gemeinsame Geschichte“ der Luxemburger und unter welchen Bedingungen ist sie zustande gekommen? Dass diese Frage mehr mit „Gedächtnis“ als mit „Historie“ zu tun hat, liegt daran, dass die „gemeinsame Geschichte“ eine sich angemaßte Historie ist, eine Art „bewohnte“ Geschichte (J. Assmann) oder angeeignete Zeit, die vom kollektiven Gedächtnis der Gruppe in ihrer vermeintlichen Eigenart und Differenz in Anspruch genommen wird. Im Gegensatz zum Kollektivgedächtnis hat die Geschichtswissenschaft den Anspruch, jeden Bezug auf Identität abzustreifen und die Zeit als ein abstraktes, funktionsloses Artefakt zu sehen; Gedächtnis jedoch maßt sich die Zeit als soziales und sinnstiftendes Konstrukt an.

Kollektives Gedächtnis und Geschichtswissenschaft dürfen jedoch nicht nur in ihrem Gegensatz gesehen werden; am Beispiel der Geschichtsschreibung der nationalen Geschichte lässt sich dies leicht verdeutlichen. Wie bei jeder „Großen Erzählung“ der Vergangenheit ist die „nationale Meistererzählung“ geprägt durch die Selektion des Nennenswerten, eine starke Reduktion des Komplexen, eine lückenlose Ereignisfolge von ihrem Anfang an und einen vom Ende her gedachten Fortschrittsprozess. Diese vier Elemente lassen sich in dem wesentlichen Gedanken der Kontinuität zusammenfassen. Die Kontinuität, die nicht real gegeben ist, sondern durch die Erzählung des Historikers konstruiert wird, entspringt dem bewussten oder unbewussten Streben des Historikers, Sinn in sein intellektuelles Konstrukt zu bringen, sei es ein logischer oder gar ein ideologischer Sinn. In dem der Historiker seine Fragen und die seiner Zeit an die Vergangenheit stellt, schafft er Sinn, weil er Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft über das Zufällige hinaus in einer „Strategie der Dauer“ (A. Assmann) zusammenfasst, und somit historische Identität herstellt.

Kein auch noch so wissenschaftlich vorgehender Historiker entweicht dieser Sinnstiftung. Besonders „gefährdet“ ist in dieser Hinsicht der Historiker, der sich der Herausforderung der nationalen

Geschichtsschreibung aussetzt. Schulbücher, offizielle Reden bei Gelegenheit von Gedenkfeiern, Anniversarien, Einweihung von Monumenten, Buchpublikationen im Auftrag der Ministerien, staatlichen Pressestellen oder auch von ausländischen Verlagen in Übersichtsreihen prägen demnach in einem besonderen Maße die nationale Meistererzählung. Dieser Prozess ist dem historischen Erzählen inhärent; man sollte ihn nicht auf den Extremfall von Geschichtsschreibung im Dienste von Diktaturen beschränken. Auch in einem demokratischen Staatsgefüge prägt der Historiker in einem gewissen Maß die kollektive Erinnerung, insbesondere dann, wenn er im Auftrag des Staates auftritt, als Schulbuchautor, Lehrer, offizieller Redner oder auch nur als anerkannter „Experte“.

Dies zeigt, dass neben der Produktion von historischer Identität auch der Frage der Außenwirkung nachzugehen ist, und somit derjenigen der „Erinnerungsmilieus“. Das historische Konstrukt kann nur Aufnahme in einen allgemeinen Diskurs finden, wenn die Strukturen vorhanden sind, die diesen multiplikatorischen Prozess ermöglichen – lebhafteste Strukturen politischer oder bildungspolitischer, aber auch kultureller Natur, wie historische Vereine, Musik- und Theatervereine usw., in denen sich sowohl das kommunikative wie insbesondere

Am 24. August 1946 werden die Reste Johanns des Blinden nach ihrer Heimführung aus Deutschland vor einer großen Menge Schaulustiger durch die Hauptstadt geführt und auf dem „Knuedler“ in Anwesenheit der großherzoglichen Familie und einer Vielzahl nationaler und ausländischer Würdenträger geehrt.
(© Photothèque de la Ville de Luxembourg)



das kulturelle Gedächtnis entwickelt und beständig reaktivierbar ist.

Kontinuität im luxemburgischen Geschichtsbild

Im Jahr 1989 feierte Luxemburg mit großem Aufwand seinen 150. Geburtstag. Die luxemburgische Regierung gewährt einer Initiative, die aus diplomatischen und Historiker-Kreisen kam, eine noch nie da gewesene finanzielle Unterstützung; eine Ausstellung, ein Volksfest, eine akademische Sitzung vor hohen ausländischen Staatsvertretern und landesweite Staatsakte sollen das Volk mit seiner Regierung und seiner Dynastie vereinen. Durch seine doppelte historische Referenz an den Londoner Vertrag 1839, wo Luxemburg seine endgültigen Grenzen und seine einheitliche Sprachsituation erhielt, und an die Unabhängigkeitsfeiern von 1939, die im Anblick der Nazibedrohung stattfanden, können die Feierlichkeiten von 1989 mit Recht als der Höhepunkt des kollektiven Gedächtnisses des Luxemburger Nationalstaats („Etat nation“) angesehen werden. In seiner Einleitung zum Ausstellungskatalog zeichnet der verantwortliche Herausgeber ein notwendigerweise vereinfachtes Bild der Nationalgeschichte auf: « Avant l'Etat, il y a eu la Principauté, le Duché (à partir de 1354) et le Comté (à partir de 963), toujours à reculons. Avant le sentiment national il y a eu le particularisme, sentiment complexe qui fait qu'un groupe se conçoit comme étant différent des autres... ». Eine im selben Jahr durchgeführte Volksbefragung zeigt, dass die Luxemburger dieses Geschichtsbild übernommen haben: Nach den Persönlichkeiten und Daten, die das „Opfer“ vom 2. Weltkrieg symbolisieren, sind die „Helden“ der mittelalterlichen Zeit fest im kollektiven Gedächtnis verankert: Johann der Blinde (1296-1346), Graf Siegfried, Begründer Luxemburgs in der zweiten Hälfte des 10. Jahrhunderts, sowie Gräfin Ermesinde, Stammutter des 2. Grafengeschlechts und Verleiherin des Freiheitsbriefs an die Stadt Luxemburg (1244).

Wie erklärt sich eine derart starke Präsenz des Mittelalters im kollektiven Gedächtnis der Luxemburger? Die luxemburgische „Meistererzählung“, die sich im Laufe des 19. Jahrhunderts durchgesetzt hat und ins 20. Jahrhundert mit einigen Nuancen übernommen wurde, sieht die Vergangenheit der Nation in drei Etappen:

- eine Gründungsphase im Mittelalter, ab dem mythischen Gründungsdatum 963, der sich ein erster Höhepunkt unter der Zeit der römischen Kaiser aus dem Hause Luxemburg anschließt, bis zum Aussterben des Grafen- dann Herzogsgeschlechts und der Übernahme des Herzogtums durch die Burgunder (1443);
- eine Zwischenphase, die sogenannte „dunkle Zeit“ der multiplen „Fremdherrschaft“ („dominations étrangères“), wo das Herzogtum und die „Luxemburger“ sich unter dem Joch der burgundischen, spanischen, französischen und österreichischen Herrschaft beugen mussten, wobei die preußische Besatzung der Festung Luxemburg (1818-1867) und die Personalunion des Großherzogtums unter dem niederländischen König Wilhelm I. (1815-1840) meist hinzugezählt werden;

Da es dem modernen Luxemburg jedoch an positiven Gründergestalten fehlte [...], übernehmen die mittelalterlichen Helden diese Funktion in Luxemburg.

- eine Wiedergeburtphase, ab dem Londoner Vertrag von 1839, der den „Luxemburgern“ ihre Freiheit und Unabhängigkeit in Form eines eigenen Staates und einer eigenen Dynastie zurückgibt.

Das wesentliche Merkmal dieser „Meistererzählung“ liegt in der Kontinuität zwischen den Phasen 1 und 3, zwischen Mittelalter und 19.-20. Jahrhundert, welche dem Volk ein essentialistisches Identitätsbild vortäuscht. Es sieht so aus, als gäbe es seit der Geburtsstunde im 10. Jahrhundert eine luxemburgische Identität, welche sich kontinuierlich und unwandelbar durch die Vergangenheit hindurchzieht – selbstbewusst und expansiv im „Goldenen Mittelalter“, unterworfen aber aufmüßig im 16.-18. Jahrhundert (hier wird dann der abgeschwächte Begriff „Partikularismus“ gebraucht), wiederbelebt und sich gegen alle Annektierungsversuche behauptend ab 1839.

Dabei entsprechen jeder dieser drei Phasen der luxemburgischen Identitätsgeschichte sogenannte „Erinnerungsorte“, die genau diese vermeintlichen „Eigenschaften“ der Luxemburger Iden-

tität symbolisieren. Positive Identifikationsfiguren oder -ereignisse zu den Phasen eins und drei, wie die Grafen Siegfried oder Johann der Blinde oder, in der neueren Zeit, Persönlichkeiten der großherzoglichen Dynastie, wie Wilhelm II., Heinrich und Amalia oder Charlotte, denen die seltenen Luxemburger Personendenkmäler gewidmet wurden, stehen für nationale Größe, Volksnähe, Resistenz gegen das Fremde. Da es dem modernen Luxemburg jedoch an positiven Gründergestalten fehlte – die Großherzöge des 19. Jahrhunderts bleiben fremd und wenig symbolträchtig –, übernehmen die mittelalterlichen Helden diese Funktion in Luxemburg. Die Zwischenphase der dunklen Zeit der „Fremdherrschaft“ hingegen kennt nur wenige „Erinnerungsorte“, und wenn, dann eher negative, wie der „Klöppelkrieg“ als Erinnerung an den Bauernaufstand gegen das französische Regime (1798).

Entstanden ist dieses emotionsgeladene Geschichtsbild ab der Mitte des 19. Jahrhunderts. Verfestigt wurde es im letzten Drittel des 19. und in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts. Diesen Entstehungsprozess kann man leicht am Beispiel des „Erinnerungsortes“ „Johann der Blinde“ nachvollziehen. Wurde Johann noch kurz vor 1839 als Belgier oder Deutscher dargestellt, so entwickelte sich ab 1844 eine progressiv bedeutende Ausmaße annehmende Erinnerungskultur um den großen Kämpfer, in dem Maße wie das Verbleiben seiner Überreste im Ausland als „nationale“ Schande angesehen wurde. Projekte von Mausoleen, historisierende Gemälde, Klassenreisen, Gedichte und Theaterstücke sind ihm gewidmet, die Schulbücher bereiten ihm einen gebührenden Platz. Neben Historikern, Literaten und Malern hat vor allem das Herrscherhaus bewusst auf die Erinnerung an den „Helden in der Fremde“ zurückgegriffen: Fresken im großherzoglichen Palais, Glasfenster in der Fürstentribüne und sein Grab am Eingang der Dynastengruft in der Kathedrale, dann aber vor allem der Rückgriff Großherzogin Charlottes auf den Namen Jean für ihren Thronnachfolger illustrieren das Streben nach Kontinuität in der Luxemburger Geschichte durch die gewollte Verbindung mit dem Mittelalter. Bemerkenswert ist auch der Versuch der Nazis, diese Erinnerungskultur zu ihrem Nutzen umzugestalten, in dem sie das Denkmal der „Gülle Fra“ durch eine Monument zu Ehren des „deutschen“



Großherzog Jean wurde auf den Namen Johanns des Blinden getauft. Eine der ersten Münzen nach Ende des Zweiten Weltkriegs vereint beide.

Johanns ersetzen wollten; im Gegensatz dazu, sah sich General Patton ebenso als Reinkarnation Johanns von Luxemburg. Die historische Person Johanns bot eben eine Menge von Identifikationspunkten; er symbolisiert die populäre bis folkloristische Gründerfigur (Schobermesse), den selbstlosen und hartnäckig Kämpfenden (Schlacht von Crécy), die Größe des kleinen Luxemburger Grafenhauses (als Könige von Böhmen), die Frankophilie (als Vasall des französischen Königs), aber auch den Verlust der nationalen Freiheit (Grab im Ausland) und deren Wiedererlangung („Heimführung“ der Gebeine durch eine Expedition der luxemburgischen Armee 1946).

Hier ist nicht der Ort, der Geschichte des nationalen Identitäts- und Geschichtsbildes weiter nachzugehen. Hervorheben sollte man jedoch, dass dieses Bild, obwohl es ein Rückgriff auf die „nationale“ Zeit ist, nur scheinbar rückwärtsorientiert ist. Identität stiftet dieses Vergangenheitsbild nur dadurch, dass es Normen für die Gegenwart und darüber hinaus ein Zukunftsprojekt entwickelt. Die Verzahnung der mittelalterlichen Geschichte mit der Gegenwart diene in den jeweiligen Zeiten der jungen Luxemburger Nation dazu, sich durch die Referenz auf eine große Vergangenheit, in der Luxemburg unabhängig und teils international mitbestimmend war, sich im Konzert der großen Nationen zu behaupten. Der „Rote Löwe“, mittelalterliches Wappenzeichen des Luxemburger Grafenhauses, der jüngst zum innernationalen Fahnenzeichen wiedergeboren wurde, spielt in dem Sinne genau die gleiche Rolle.

Sinnbildung durch Kontinuität oder, wie eingangs gesehen, Einheit und Einigkeit mit seiner Zeit: Das dominante Geschichtsbild der Luxemburger unterstützt das „Projekt Luxemburg“, den Diskurs über das (Über)Leben eines kleinen Staates im internationalen Konzert der Großen und über den nationalen Konsens. Somit wundert es auch nicht, dass alternative Geschichtsbilder wie z. B. jene, die größeren Wert auf internen Dissens und Entwicklungsbrüche als auf eine lineare Evolution legen, kaum Eingang in den nationalen Diskurs gefunden haben.

Abschließend sei die Frage gestellt, wie lange ein derart abgeschlossenes nationales Geschichtsbild noch Bestand haben kann. Dabei gilt es zu bedenken, dass wenigstens zwei Entwicklungen, welche die rezente Geschichte Luxemburgs geprägt haben, in dieser Hinsicht nicht ohne Konsequenz bleiben können. Einerseits haben die „milieux de mémoire“, die sozialen Rahmen in denen sich das Gedächtnis entfaltet und welche das gemeinsame Gedächtnis prägt, in den letzten Jahren durch die großen Einwanderungs- und Pendlerströme in ihrer internationalen Zusammensetzung derart verändert, dass das alte, nationale Geschichtsbild nur noch bedingt sinnstiftend wirkt. Es tut dies allenfalls noch für eine Minorität, die es eben dazu benutzt, um sich gegen die „Internationalisierung“ der luxemburgischen Gesellschaft abzuschotten: Der Rückgriff auf nationale Erinnerungsorte als vermeintliche Überlebensstrategie, wie am Ende des 19. Jahrhunderts, wie 1939.

Andererseits hat sich auch das „Projekt Luxemburg“ mit der zunehmenden Europäisierung vornehmlich seit den 80er Jahren stark verändert. In dem Sinne können nur Erinnerungsorte überleben, welche in ihrer vielfältigen Symbolik auch mit dem neuen „Projekt Europa“ identifizierend wirken können. Dies vermag Johann der Blinde, der „Europäer“, kaum aber Graf Siegfried oder Gräfin Ermesinde. Um diese neue Richtung einzuschlagen, hat Luxemburg als eines der wenigen Länder in der letzten Zeit europäische Erinnerungsorte in das kollektive Gedächtnis aufgenommen, die sich mit nationalen verschmelzen lassen: Emile und Aline Mayrirsch, Robert Schuman, das Hochhaus oder das Europaviertel Kirchberg, der Finanzplatz, oder vielleicht auch „Europaland Luxemburg“ selbst.

Luxemburg im nationalen Konsens und zugleich Europa als Projekt, das alles lief, so aus der heutigen Sicht des Ehrenredners, in der Person von Gaston Thorn zusammen. Die Gegenwart stiftet die Einheit der Zeit.

Auswahlbibliographie:

Zum „nationalen“ Diskurs:

Arthur Herchen, Manuel d'histoire nationale, Luxembourg, 1918, 9. Auflage 1972

Gilbert Trousch, Le Luxembourg. Emergence d'un Etat et d'une nation, Luxembourg, 1989

Gilbert Trousch, La signification historique de la date de 1839. Essai d'interprétation, Luxembourg, 1989

Alternative Versuche:

Lucien Blau, „Gute Zeiten, schlechte Zeiten. Que faut-il retenir de ce XX^e siècle à l'échelle luxembourgeoise?“, in: Lëtzebuurger Almanach vum Joerhonnert 1900-1999, Luxembourg, 1999, p. 6-34

Michel Pauly, „Questions autour d'une parure en coquillages trouvée à Waldbilling. Perspectives pour une histoire trans- ou meta-nationale de l'histoire luxembourgeoise“, in: Hémecht, 58, 2006, fasc. 1, p. 9-33

Michel Margue, „Histoire et représentations. Le présent détermine l'unité du passé“, in: Transilvania, à paraître fin 2007

Zugang zur nationalen Geschichtskonstruktion über die kollektiven Erinnerungsprozesse:

Lieux de mémoire au Luxembourg. Usages du passé et construction nationale. Erinnerungsorte in Umgang mit der Vergangenheit und Konstruktion der Nation, éd. Sonja Kmeč, Benoît Majeurs, Michel Margue et Pit Péporté, Luxembourg, 2007

Michel Margue et Pit Péporté, „The Discovery of the Middle Ages. Medieval Myths and the Building of National Identity: the Example of the Grand Duchy of Luxembourg“, in: The Uses of the Middle Ages in Modern European States: History, Nationhood and the Search for Origins, ed. Robert Evans and Guy Marchal (à paraître 2008)

Pit Péporté, The Construction of Medieval History in Luxembourg, PhD, Edinburgh (à paraître 2008)

Einige multidisziplinäre Forschungsprojekte der Universität Luxemburg im Rahmen ihrer Forschungseinheit IPSE („Identités, Politiques, Sociétés, Espaces“)

Histoire, Mémoire, Identités. Etude du rôle des lieux de mémoire dans la constitution des identités collectives luxembourgeoises (Projet FNR/VIVRE, premier appel, 2004-2008)

La participation à une même nation est fondée sur plusieurs éléments d'ordre linguistique, culturel et politique, dont le présent projet de recherche vise à étudier un aspect fondamental : la représentation et l'usage du passé. Tout en tenant compte de la diversité des supports médiatiques étatiques (monuments, rites de commémoration, livres scolaires, discours politiques) ou autres (arts, littérature, historiographie, publicité), le projet se propose d'étudier les « lieux de mémoire collective ».

Cette collectivité peut être nationale, régionale ou locale ; elle peut se rattacher à des groupes socioprofessionnels, religieux ou autres. Les « lieux de mémoire » sont définis comme points d'ancrage matériels ou abstraits qui servent de facteurs d'intégration à ces communautés en quête d'identité et de cohésion. L'étude vise à cerner la charge symbolique de ce passé resté vivant (ou ressuscité), montrer leur construction ou déconstruction, leur mutation, leurs initiateurs et leurs vecteurs. En ce sens, ce projet de recherche tente, à l'instar d'entreprises similaires à l'étranger sur l'histoire des représentations, d'apporter une contribution originale aux débats sociopolitiques autour des questions d'identité et d'acculturation, au moment où la société luxembourgeoise connaît des mutations marquantes.

http://www.uni.lu/recherche/flshase/laboratoire_d_histoire/recherche/histoire_memoire_identites

Kollektive Erfahrung, intergenerationelle Erinnerung und Identitätskonstruktion in Luxemburg. Zeugen des Zweiten Weltkriegs, Bauern, Industriearbeiter, Immigranten (LUX-ID ; projet FNR/VIVRE, second appel, 2007-2010)

Das Projekt wird sich mit der Frage befassen, wie bestimmte kollektive Erfahrungen, die für die luxemburgische Gesellschaft grundlegend waren, das kollektive Bewusstsein der Luxemburger langfristig bestimmen. Es sind dies das Erlebnis des Zweiten Weltkriegs sowie die Veränderungen, die sich in der bäuerlichen Welt, in der Industriearbeiterschaft und in den seit mindestens drei Generationen ansässigen Immigrantengemeinschaften vollzogen haben. Die Erfahrungen und Erinnerungen der unmittelbaren historischen Zeugen (die in absehbarer Zeit nicht mehr zur Verfügung stehen werden) gehen als wandelbare Bestandteile in die soziale Erinnerung ein. Ziel des geplanten Projekts ist also eine Bestandsaufnahme generationenspezifischen Geschichtsbewusstseins, die sich auf Bevölkerungsgruppen konzentriert, deren Erinnerungspraxis die luxemburgische Gesellschaft, d. h. das nationale soziale Gedächtnis in entscheidender Weise prägt. Den komplexen Prozess dieser Tradierung wird das Projekt mit den Methoden des intergenerationalen Interviews (Drei-Generationen-Interviews sowie Familiengespräche) und der empirischen Beobachtung analysieren. Die Untersuchung des erstgenannten Komplexes (Weltkriegserfahrungen) wird in ein europäisch-vergleichendes Forschungsprojekt (Center for Interdisciplinary Memory Research, KWI Essen) integriert, das auch die europäische Dimension der Weitergabe von Erinnerung und historischem Bewusstsein thematisiert.

http://www.uni.lu/recherche/flshase/laboratoire_d_histoire/recherche/experiences_collectives_memoires_intergenerationelle_et_constructions_identitaires

Identités socio-culturelles et politiques identitaires au Luxembourg (LUX-IDENT ; projet interne UL, 2007-2009)

Identitätsbezogene Fragestellungen spielen in den gesellschaftlichen, politischen und wissenschaftlichen Diskursen seit einiger Zeit eine wichtige Rolle. Individuelle und kollektive Identitätsmuster gelten generell als konstituierende Bestandteile von Gemeinwesen und leisten einen wesentlichen Beitrag zur sozialen Kohäsion. In Luxemburg erzeugen der plurilinguale Kontext und die damit zusammenhängende Sprachenpolitik, aber auch die vergleichsweise stark ausgeprägten großregionalen und europabezogenen Elemente in den hegemonialen Identitätsdiskursen besonders facettenreiche Identitätsmuster.

Es geht darum, spezifische Facetten ‚luxemburgischer Identitäten‘ zu ermitteln und aus unterschiedlichen Perspektiven auszuleuchten. Dabei werden zum einen die politisch ‚erwünschten‘ und in den unterschiedlichsten Mediendiskursen vermittelten Systemidentitäten herausgearbeitet (‚Soll-Identitäten‘). Zum anderen werden die in ausgewählten soziokulturellen Milieus der Luxemburger Gesellschaft ‚gelebten‘ Identitätsmuster identifiziert (‚Ist-Identitäten‘). Schließlich werden diese im Hinblick auf ihre Wechselwirkungen mit den zuvor ermittelten politisch-medialen Diskursen über Identität analysiert (‚Wechselwirkungen von Soll- und Ist-Identitäten‘).

Die zu erwartenden Divergenzen zwischen ‚Soll- und Ist-Identitäten‘ können z. B. nicht nur eine Gesellschaftsferne hegemonialer Identitätspolitik konturieren, sondern auch Aufschluss über grundsätzliche gesellschaftspolitische Defizite in Luxemburg geben. Zur Analyse dieser Kernfragestellungen wird ein nicht-essentialistisches Verständnis von Identität zugrunde gelegt. Dieses ermöglicht, Identität auf allen Ebenen konsequent als Ergebnis und zugleich als Bestandteil sozialer Konstruktionsprozesse zu analysieren. Hierfür werden zahlreiche quantitative und qualitative Forschungsmethoden der Sozial- und Kulturwissenschaften eingesetzt.

<http://ident.ipse.uni.lu>